

48. Deutsch als Minderheitensprache in Australien und Ozeanien

1. Allgemeines und Grundlegendes
2. Auswanderervarietäten
3. Koloniale Kontaktvarietäten
4. Ausblick

1. Allgemeines und Grundlegendes

Deutsche und aus dem Deutschen hervorgegangene Varietäten sind in der Südsee, soweit bekannt, erst seit dem 19. Jahrhundert verbreitet. Sie können hinsichtlich ihrer Genese in zwei grundlegende Typen eingeteilt werden. Unter dem ersten Typ können die *Auswanderervarietäten* (s. Kap. 2) gefasst werden, die von deutschsprachigen Siedlern aus Europa in die Südsee mitgebracht worden sind. Diese Varietäten sind in der neuen Heimat in der Regel über Generationen hinweg als L1 weitergegeben worden. Soweit sie sich – hauptsächlich durch kontaktinduzierte Sprachwandelprozesse – von ihren europäischen Ursprungsvarietäten strukturell entfernt haben, so ist dies im Rahmen einer *graduellen Divergenz* geschehen. Den zweiten Typ stellen *koloniale Kontaktvarietäten* dar, die durch den intensiven Kontakt des Deutschen mit den südseeinsulanischen Sprachen in den einstigen deutschen Südseekolonien entstanden sind (s. Kap. 3). Bei der Genese dieser Varietäten haben wir es mit *katastrophenartigen* Entstehungsszenarien zu tun (vgl. Bickerton 1988), bei denen die abrupte Unterbrechung der intergenerationellen Sprachübertragung und der intensive Sprachkontakt die umfangreiche Restrukturierung der deutschen L1-Varietäten zur Folge hatten. Bei diesen Varietäten handelt es sich vorwiegend um L2-Varietäten, d. h. um deutschbasierte Jargons und Pidgins (vgl. Mühlhäusler 1980, 1984, 2001), im Fall von Unserdeutsch ist aber auch die Nativisierung einer deutschbasierten kolonialen L2-Varietät dokumentiert (vgl. Maitz 2017, Maitz & Volker 2017). Wichtig ist zu betonen, dass – im Gegensatz etwa zu Ammons (2015: 174) Vorgehensweise – von diesen beiden Varietätentypen nur die Auswanderervarietäten als Varietäten des Deutschen angesehen werden können. Bei den deutschbasierten kolonialen Kontaktvarietäten handelt es sich in Wirklichkeit um eigenständige (Misch-)Sprachen, die in der Regel nur einen geringeren Teil ihrer Sprachstruktur vom Deutschen geerbt haben.

Die Glanzzeit der deutschen Sprache in der Südsee ist heute vorbei. Nach einer progressiven Phase, die in den 1830er Jahren begann und in der die für uns relevanten Sprachgemeinschaften entstanden sind, setzte mit dem Ersten Weltkrieg bereits die regressive Periode in der Geschichte des Deutschen in der Südsee ein. Diese wurde eingeleitet und geprägt vom Verlust der deutschen Südseekolonien (1914) sowie der starken Stigmatisierung und abrupten Verdrängung des Deutschen aus dem öffentlichen Leben sowohl in Australien als auch in Ozeanien.

Bei den wenigen Sprechern der seit dem 19. Jahrhundert tradierten deutschen und deutschbasierten Varietäten, die man heute verstreut noch in Australien, Neuseeland und Papua-Neuguinea vorfindet, handelt es sich dementsprechend lediglich um die letzten lebendigen Reste einst vitaler Sprachgemeinschaften. Die allermeisten der im Laufe des 19. Jahrhunderts entstandenen und einst mehr oder weniger geschlossenen Sprachgemeinschaften, in denen die traditionellen Auswanderervarietäten gesprochen wurden, haben sich inzwischen aufgelöst. Letzte Reste sind – bzw. waren bis vor kurzem – nach aktuellem Kenntnisstand nur noch in einigen wenigen Ortschaften in Australien und Neuseeland zu finden (s. Kap. 2.). Ebenso sind auch die wenigen dokumentierten deutschbasierten Jargons und Pidgins, die im Umfeld einstiger deutscher Kolonialsiedlungen in Deutsch-Neuguinea im Gebrauch waren, inzwischen ausgestorben. Von den deutschbasierten kolonialen Kontaktvarietäten wird heute, soweit bekannt, nur noch das kreolisierte und ebenfalls kritisch bedrohte Unserdeutsch gesprochen (s. Kap 3.).

Dies bedeutet freilich nicht, dass heute kaum noch Menschen mit einer deutschen Varietät als L1 in der Südsee leben würden - im Gegenteil. Die Einwanderung von Deutschsprachigen in den Südpazifik, in erster Linie nach Australien und Neuseeland, zu einem geringeren Teil aber auch nach Hawai'i, dauert seit dem Zweiten Weltkrieg an. Die Zahl der in Australien und Ozeanien lebenden

Personen mit einer deutschen L1-Varietät erreicht selbst heute auf jeden Fall die Hunderttausendhöhe (vgl. Simons & Fennig 2017). Diese jüngeren deutschsprachigen Immigranten bilden allerdings im Gegensatz zu den im 19. Jahrhundert entstandenen Siedlungen keine auch nur einigermaßen stabilen Sprach- und schon gar keine Siedlungsgemeinschaften. Die einzelnen Sprecher bzw. Familien sind – sofern überhaupt – nur durch lose und offene soziale Netzwerke miteinander verbunden und zeigen daher auch eine starke Tendenz zum Sprachwechsel zugunsten der englischen Mehrheitssprache innerhalb von nur zwei bis drei Generationen (vgl. Clyne 1994, etwa Pütz 1994: 125-129, Bönisch-Brednich 2002: 175-176). Wir haben es hier also statt mit deutschen Sprachgemeinschaften im eigentlichen Sinne vielmehr mit mehrsprachigen Individuen und Familien mit den unterschiedlichsten deutschen L1-Varietäten zu tun, von deren Sprachkompetenz- und Sprachgebrauchsmustern wir jedoch von einzelnen wenigen Arbeiten abgesehen (vgl. z. B. Clyne 1967, Pütz 1994) kaum etwas wissen.

2. Auswanderervarietäten

Die organisierte Auswanderung von Deutschsprachigen nach Australien und Ozeanien setzte in den 1830er Jahren ein und dauerte im gesamten 19. Jahrhundert an. Die Aus- bzw. Einwanderungsgründe spiegeln die Geschichte der betroffenen Länder wider. Wir finden unter ihnen sowohl religiöse wie auch wirtschaftliche und politische Motive (s. Riehl 2018: 12–14). Besondere Aufmerksamkeit verdient die Auswanderung im Zuge der Kolonisation der Südseeinseln, die die vielfältigsten sprachlichen Spuren im Südpazifik hinterlassen hat (s. Kap. 3). Die meisten deutschsprachigen Siedler gelangten aus Nord- und Mitteldeutschland in die Südsee, neben ihnen gab es aber auch kleinere Immigrantengruppen aus dem Süden sowie aus den anderen deutschsprachigen Ländern und Regionen Europas wie Österreich, der Schweiz, Polen, Mähren, Böhmen usw. Somit gelangten ab Mitte des 19. Jahrhunderts – neben dem gesprochenen und geschriebenen Standarddeutsch – die unterschiedlichsten regionalen Nonstandardvarietäten des Deutschen in die Südsee. Diese Vielfalt an Auswanderervarietäten ist dank der permanenten Auswanderung aus Europa bis heute vorhanden. Da sich allerdings die alten Sprachgemeinschaften inzwischen fast vollständig aufgelöst, d. h. sprachlich assimiliert haben, besteht zwischen der einstigen und der heutigen Varietätenvielfalt keine historische Kontinuität.

2.1. Australien

Über die Größe der deutschsprachigen Minderheiten im heutigen Australien liegen unterschiedliche Zahlen, aber keine offiziellen Statistiken vor. Die neueste Ausgabe von *Ethnologue* (Simons & Fennig 2017) nennt für das Standarddeutsche (!) eine aktuelle Sprecherzahl von 80.400, deutlich höhere Zahlen werden – allerdings mit Bedenken – von Ammon (2015: 173) zitiert.

Die traditionellen Siedlungsgebiete der deutschen Sprachminderheit befanden sich im Bundesstaat South Australia sowie entlang der Ostküste in den Bundesstaaten Victoria, New South Wales und Queensland. Die ältesten deutschsprachigen Siedlungen sind in South Australia in den Jahren nach 1838 von Altlutheranern gegründet worden, die aus religiösen Gründen ausgewandert sind. Die späteren Ein- bzw. Zuwanderer sind vor allem von wirtschaftlichen Nöten getrieben und nicht zuletzt auch von den Goldfunden in den südöstlichen Bundesstaaten angezogen worden. Während diese ersten – und zugleich die meisten – Siedlergruppen vor allem aus Handwerker- und Bauernfamilien bestanden und mehr oder weniger geschlossene, ländliche Sprachgemeinschaften bildeten, kamen vor allem im Anschluss an die gescheiterte Revolution von 1848, aber auch später, nicht wenige Intellektuelle nach Australien, die sich wiederum mehrheitlich in den größeren Städten niederließen. Einen guten Überblick über die geografische Verteilung und Geschichte dieser Siedlungen bieten Riehl (2018) und Clyne (1981 und 1994).

Die Zahl der deutschen Sprachminderheit stieg (auch) durch die kontinuierliche Zuwanderung im Laufe des 19. Jahrhunderts stetig an. Zur Aufrechterhaltung der ethnolinguistischen Vitalität (vor allem ländlicher) deutscher Sprachgemeinschaften trug – neben den dichten und relativ geschlossenen sozialen Netzwerken – vor allem auch die lutherische Kirche mit ihren monolingual-deutschen und bilingualen Konfessionsschulen, deutschsprachigen Veröffentlichungen, und natürlich auch mit ihrem

deutschen Konfessiolekt maßgeblich bei. Erst nach dem Ersten Weltkrieg hat sich der Trend radikal geändert: In den Nachkriegsjahren kam es zum zweifachen Einwanderungsverbot für Deutsche, sogar zu Internierungen; Deutsch als Schulsprache sowie deutschsprachige Publikationen wurden verboten, deutschsprachige Messen untersagt und nicht zuletzt wurden auch deutsche Ortsnamen durch englische ersetzt (vgl. Clyne 1981: 1, Riehl 2018: 13). Damit setzte die Auflösung – d. h. weitgehende Anglisierung – der zahlreichen, bis dahin relativ intakten, ländlichen Sprachgemeinschaften ein, die in den meisten Fällen noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Abschluss gekommen ist. Dafür setzte aber nach dem Zweiten Weltkrieg eine erneute massive Einwanderungswelle aus den deutschsprachigen sowie den ost- und mitteleuropäischen Ländern ein, so dass beim Zensus im Jahre 1976 bereits mehr als 180.000 Personen angegeben haben, regelmäßig Deutsch zu verwenden (zit. nach Clyne 1981: 3-11). Diese jüngere Einwanderungswelle war allerdings im Gegensatz zu denen im 19. Jahrhundert zum weit überwiegenden Teil auf die urbanen Ballungsräume ausgerichtet und unorganisiert, was natürlich von vornherein eine starke intergenerationelle sprachliche Instabilität dieser Gruppen zur Folge hatte (vgl. Clyne 1981: 10-13 und 1994: 109).

Die Erscheinungsformen des Deutschen in Australien sind traditionell vielfältig. Dank der deutschen lutherischen Kirche war das gesprochene und geschriebene Standarddeutsch in den alten Siedlungen als Schul- und Kirchensprache von Anfang an bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein präsent. Daneben waren die als L1 gesprochenen regionalen Nonstandardvarietäten der deutschen Siedler über Generationen hinweg als informelle Alltagsvarietäten in Gebrauch. Da die meisten Siedler, wie gesagt, aus den nördlicher gelegenen Regionen Deutschlands kamen, waren die meisten deutschen Ortschaften von der Dominanz mittel- und niederdeutscher Dialekte geprägt (vgl. Paul 1965, Kipp 2002, Riehl 2018). Selbst die geschlossenen Siedlungen waren jedoch in den meisten Fällen dialektal heterogen, da sowohl die ersten Siedler als auch die später Zugezogenen aus unterschiedlichen Dialektgebieten kamen. Die meisten und genauesten Informationen liegen – neben den deutschen Sprachgemeinschaften in Victoria (vgl. Kipp 2002) – zu den deutschen Siedlungen um Adelaide sowie vor allem zum Barossatal (vgl. Clyne 1994, Paul 1965, Riehl 2012, 2015) vor.

Von Letzterem wissen wir, dass es von einem intensiven Dialektkontakt geprägt war: Unterschiedliche ostmitteldeutsche Kerndialekte traten hier mit ostniederdeutschen und zu einem geringeren Teil sogar verschiedenen weiteren Dialekten in Kontakt, was natürlich auch im linguistischen Profil des Barossadeutschen seine Spuren hinterlassen hat (vgl. Paul 1965). Riehl (2018) stellt fest, dass es im Barossatal – und auch darüber hinaus – trotz dieses intensiven und dauerhaften Dialektkontakts und trotz beobachtbarer Mischungs- und Ausgleichsprozesse zwischen den örtlichen Auswanderervarietäten dennoch nicht zur Entstehung eines neuen Ausgleichsdialekts bzw. einer Koine gekommen ist. Dieser Prozess sei zwar in Gang gesetzt worden, aber zu keinem Abschluss gekommen, da der Sprachwechselprozess zum Englischen bereits eingesetzt hat, bevor im Zuge der intergenerationellen Sprachübertragung ein strukturell stabiler, koineisierter neuer Dialekt (im Sinne von Trudgill 2004) hätte entstehen können (Riehl 2018: 20). Das Ergebnis ist eine von allen jüngeren empirischen Arbeiten (z. B. Paul 1965, Riehl 2015) registrierte, auffallende interpersonelle Variabilität, die neben dem unterschiedlichen sprachlichen Input und Repertoire vor allem auch mit den veränderten, instabilen Sozialstrukturen, dem Prozess der Attrition, und wie Riehl (2015) argumentiert, auch mit dem versperrten Zugang zur homogenisierend wirkenden, normativen deutschen Schriftlichkeit erklärt werden kann. Im Sinne von Paul (1965) fand aber – dank der starken Präsenz des Standarddeutschen im Schul- und Glaubenskontext der lutherischen Kirche – eine Dialekt-Standard-Konvergenz im Barossatal statt, die die Verdrängung basisdialektaler Varietäten zugunsten eines dialektal gefärbten, dominanterweise ostmitteldeutsch geprägten Regiolekts zur Folge hatte.

Der makrosoziolinguistische Kontext und der sprachliche Alltag deutscher Sprachminderheiten in Australien der Nachkriegszeit ist überall, sowohl in den alten, ländlichen Sprachgemeinschaften als auch bei den jüngeren, städtischen Immigranten, von der zunehmenden und starken Dominanz des Englischen und der Verdrängung der deutschen L1-Varietäten sowohl aus dem Repertoire der jüngeren Generationen wie auch aus den meisten Kommunikationsdomänen geprägt. Dementsprechend zeigen alle einschlägigen jüngeren Untersuchungen zum strukturellen Profil des Barossadeutschen und anderer deutscher Auswanderervarietäten einen starken strukturellen Einfluss

des australischen Englisch. Dieser umfasst phonologische Transfererscheinungen, die umfangreiche Entlehnung von Inhaltswörtern und auch von Diskursmarkern, außerdem semantischen Transfer, Reduktion und Schwankungen im Genus- und Kasusystem, die kontaktinduzierte Generalisierung der SVO-Wortstellung und den Abbau der deutschen Klammerstrukturen, und nicht zuletzt auch konversationelle Mischungsphänomene von moderatem Code-Switching bis hin zu umfangreichem Code-Mixing, oft ausgelöst durch Entlehnungen und attritionsbedingte Wortfindungsstörungen (vgl. z. B. Clyne 1967, 1981, 1994, Kipp 2002, Paul 1967, Pütz 1994, Riehl 2012, 2015, 2018). Clynes (1994) vergleichende Studie zeigt, dass am Ende des 2. Jahrtausends die wichtigsten linguistischen Unterschiede zwischen den alten, einst geschlossenen, ländlichen Sprachgemeinschaften (im Endstadium) einerseits und den neuen, urbanen Immigranten andererseits vor allem im Konventionalisierungs- und Integrationsgrad von lexikalischen Entlehnungen sowie in der intergenerationellen Sprachübertragung liegen.

Insgesamt kann man festhalten, dass die Präsenz des Deutschen als Minderheitensprache in Australien durch die anhaltende Zuwanderung von Deutschsprachigen auch für die Zukunft gesichert sein dürfte, wenn auch in einer vollkommen anderen Qualität, als dies früher der Fall war. An die Stelle der vorwiegend dialektal geprägten, relativ geschlossenen und stabilen, ländlichen Sprachgemeinschaften mit generationsübergreifender Sprachübertragung treten die standardnäheren, offenen und instabilen, urbanen Sprechergruppen mit einem starken Trend zum Sprachwechsel innerhalb von zwei bis drei Generationen. Tendenzen zur Entstehung auch nur einigermaßen geschlossener, stabiler, dicht vernetzter Sprachgemeinschaften lassen sich heute nicht erkennen, so dass auch mit der Entstehung neuer Dialekte erst einmal kaum gerechnet werden kann.

Als ein einzigartiger Sonderfall unter den Auswanderervarietäten muss schließlich Unserdeutsch erwähnt werden, das zwar keine deutsche, aber immerhin eine deutschbasierte Auswanderervarietät in Australien darstellt. Seit der Auswanderung nahezu der ganzen Sprachgemeinschaft aus Papua-Neuguinea ab den 1970er Jahren wird die Sprache heute so gut wie ausschließlich in Australien gesprochen. Als (post-)koloniale Varietät wird sie in Kap. 3 behandelt.

2.2. Ozeanien

Die zahlenmäßig größten deutschsprachigen Minderheiten in Ozeanien leben heute in Neuseeland und Hawai'i: Jüngsten Zensusdaten zufolge sind es über 36.000 Deutschsprecher in Neuseeland und etwa 4.000 auf Hawai'i (zit. nach Engelberg 2018: 47, 49). In den einstigen deutschen Südseekolonien (s. Kap. 3), wo die zahlenmäßige Präsenz deutschsprachiger Gruppen selbst in der deutschen Kolonialzeit äußerst gering war, sowie in den anderen Inselstaaten im Südpazifik sind heute keine nennenswerten deutschen Sprachgemeinschaften zu finden.

Die Geschichte deutschsprachiger Minderheiten in Neuseeland begann ungefähr zeitgleich zur Geschichte des Deutschen in Australien. Deutschsprachige Auswanderer aus Europa sind ab 1839 in mehreren Wellen angeworben und auf der Nord- und Südinsel Neuseelands angesiedelt worden. Die meisten von ihnen kamen aus Norddeutschland, kleinere Gruppen aber auch aus den anderen deutschsprachigen Ländern und Regionen Europas. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden so neben etwa 20 traditionellen, ländlichen Siedlungen im Land auch einige Stadtviertel mit einer dominant deutschsprachigen Bevölkerung (vgl. Minson 1993). Systematische Feldforschung zu den deutschen Sprachgemeinschaften in Neuseeland hat, wenn überhaupt, dann zu spät stattgefunden. Die meisten und genauesten Informationen liegen zu Puhoi in der Nähe von Auckland vor (vgl. Droscher 1974, Heimrath 2015, Heller & Braund 2005). Es handelt sich hier um eine kleine, einst geschlossene und dialektal homogene, heute aber nicht mehr existierende Sprachgemeinschaft mit einem aus dem Egerland mitgebrachten nordbairischen Dialekt, die erst in den Fokus der germanistischen Linguistik geriet, als sie bereits unmittelbar vor der Auflösung stand (s. ebd.).

Insgesamt zeigen sich auch in Neuseeland die gleichen historischen Trends wie in Australien (s. o.): Mit dem Ersten Weltkrieg setzt – parallel zu bzw. ausgelöst von zahlreichen radikalen anti-deutschen Bestimmungen – der Sprachwechsel in den alten, vorwiegend ländlichen Sprachgemeinschaften ein und er kommt spätestens bis zur Jahrtausendwende überall zum Abschluss. Dafür setzt in der

Nachkriegszeit, besonders ab den 1990er Jahren, eine neue Einwanderungswelle ein, die sogar größere – allerdings auch lockerere und linguistisch instabilere – deutschsprachige Massen ins Land bringt, als sie zuvor in den traditionellen Siedlungen gelebt hatten (vgl. Bönisch-Brednich 2002).

Die Wurzeln der deutschen Sprachminderheit in Hawai'i liegen in der Mitte des 19. Jahrhunderts, wo deutsche Händler und Pflanze Unternehmungen gegründet und deutsche Plantagenarbeiter angeworben haben (vgl. Schweizer 1982). Die Zahl der deutschen Siedler stieg im Laufe des 19. Jahrhunderts kontinuierlich an. 1884 machten die in Deutschland geborenen Migranten bereits 2 % der Gesamtbevölkerung in Hawai'i aus (zit. nach Engelberg 2018: 48) und sie konzentrierten sich vor allem auf Kaua'i (Schweizer 1982: 159-161). Der Erste Weltkrieg brachte ähnliche Brüche und Veränderungen wie in Australien, Neuseeland und den ehemaligen Kolonien (s. Kap. 3) mit sich. Auswanderung und Sprachwechsel waren die Folge. Eine neue Migrationswelle setzte erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein, jedoch ohne dass die Einwanderer dabei – wie früher – dichte soziale Netzwerke oder gar Siedlungsgemeinschaften gebildet hätten. Belastbare linguistische Daten und Analysen zur deutschen Sprachminderheit in Hawai'i liegen (ähnlich zu Neuseeland) nicht vor.

3. Koloniale Kontaktvarietäten

3.1. Allgemeines

Das deutsche Kolonialreich war im Vergleich zur jahrhundertelangen Kolonialgeschichte anderer europäischer Großmächte sehr kurzlebig. Die deutsche Kolonialzeit in der Südsee umfasst gerade einmal drei Jahrzehnte, *de facto* die Zeit zwischen 1884 und 1914. Kleinere Gruppen von deutschen Seeleuten, Händlern und auch Wissenschaftlern waren zwar auch schon in der Zeit davor an der Erschließung unterschiedlicher Südsee-Inseln beteiligt, doch die ersten Kolonien im Südpazifik sind vom Deutschen Reich erst 1884 angeeignet und zu sog. Schutzgebieten erklärt worden (vgl. Gründer 2001). 1884 wurde die deutsche Flagge zunächst auf verschiedenen, heute zu Papua-Neuguinea gehörenden Inseln Melanesiens aufgezogen: in Kaiser-Wilhelmsland (d. h. dem nordöstlichen Teil von Neuguinea) und im Bismarck-Archipel sowie auf den Nördlichen Salomonen. Später folgten weitere Inseln in Mikronesien und Polynesien: die Marschall-Inseln (1885), Nauru (1888), im Jahre 1899 die Karolinen, die Palauinseln sowie die Nördlichen Marianen, und 1900 schließlich West-Samoa. West-Samoa ist unter dem Namen Deutsch-Samoa als eigenständige Kolonie verwaltet worden, während die anderen Inseln Teile der Kolonie Deutsch-Neuguinea waren.

Der Fläche nach war die deutsche Südsee somit recht ausgedehnt. Für die sprachliche Situation viel relevanter als die Größe sind allerdings die demografischen Verhältnisse. Die Südseekolonien waren im Gegensatz zu Deutsch-Südwestafrika allesamt Handels- und keine Siedlungskolonien. Die Zahl der Deutschen, die sich in den Südseekolonien dauerhaft niederließen, war und blieb dementsprechend während der gesamten deutschen Kolonialzeit minimal. Es handelte sich dabei in erster Linie um Missionare und Verwaltungsbeamte, in geringerer Zahl auch um Händler und Pflanze. Hiery (2001a: 24) schätzt die Zahl der Deutschen, die im gesamten Zeitraum zwischen 1884 und dem Ersten Weltkrieg in den deutschen Südseekolonien länger sesshaft waren und somit überhaupt Kontakt zu der indigenen Bevölkerung hätten haben können, auf maximal 5.000. Selbst im Bismarck-Archipel und in Kaiser-Wilhelmsland, wo die zeitweise Präsenz des Deutschen die meisten sprachlichen Spuren hinterlassen hat, lebten nur wenige hundert Deutsche. Im Jahre 1903 waren es 182 Personen im Bismarck-Archipel und 102 in Kaiser-Wilhelmsland (Engelberg 2018: 49).

Neben den demografischen Verhältnissen wurde die weitere Verbreitung der deutschen Sprache im Pazifik auch von der nicht gerade effektiven kolonialen Sprachen- bzw. Sprachverbreitungspolitik verhindert (vgl. Mühlhäusler 2001 und 2012). Es gab von Seiten der Koloniallobby in Deutschland und auch unter der örtlichen Kolonialverwaltung Bestrebungen, in den Südseekolonien das Deutsche als Verkehrssprache einzuführen. Diese Pläne sind aber nie Wirklichkeit geworden. Es fehlte sowohl an Durchsetzungskraft als auch an Erfahrung und nicht zuletzt an materiellen und vor allem personellen Ressourcen für einen effizienten und auch nur einigermaßen flächendeckenden allgemeinen Deutschunterricht (vgl. Mühlhäusler 2001: 241). Letztlich ist das Deutsche somit nie zur allgemeinen Verkehrssprache in den deutschen Südseekolonien geworden, weder offiziell noch

faktisch (Rowley 1958: 251, Mühlhäusler 2012: 83). Stattdessen hat sich das melanesische Pidgin-Englisch, Tok Pisin also, weiter verbreiten und in dieser Funktion weitgehend etablieren können. Eine Ausnahme stellen am ehesten noch die mikronesischen Inselgruppen dar, wo die deutschen Siedler und Missionare die deutsche Sprache unter der zahlenmäßig kleinen indigenen Bevölkerung leichter und effektiver als Schul- und Alltagssprache durchsetzen konnten (vgl. Mühlhäusler 2001: 248-249). Nennenswertere und nachhaltigere Erfolge in der Verbreitung der deutschen Sprache hatten darüber hinaus im Grunde nur die verschiedenen Missionen in Kaiser-Wilhelmsland und im Bismarck-Archipel zu verzeichnen. Im Umfeld der Missionsstationen der Steyler Missionare (SVD) auf den Inseln Ali und Tumleo, in Alexishafen und Friedrich-Wilhelmshafen (heute: Madang) sowie an der Missionsstation der Herz-Jesu-Missionare (MSC) in Vunapope bei Herbertshöhe (heute: Kokopo) hat sich das Deutsche teilweise über seine Funktion als Unterrichtssprache hinaus auch als Alltagssprache etablieren können. Im Umfeld dieser größeren Missionszentren blieb das Deutsche nicht selten bis in die Zwischenkriegszeit, teilweise sogar bis in die Nachkriegszeit hinein als Mittel der örtlichen interethnischen Kommunikation erhalten (vgl. Mühlhäusler 2001: 245-246, 248-249). Insgesamt muss jedoch festgehalten werden, dass ein großräumiger, nachhaltiger und tiefgreifender Einfluss des Deutschen in der Südsee durch die kurze Dauer des Sprachkontakts und auch durch dessen geringe Intensität in den meisten Fällen verhindert war.

Und dennoch hat die relativ kurze Präsenz der Deutschen in der Südsee mehrere, teilweise sogar tiefe sprachliche Spuren hinterlassen. Diese reichen von teils recht umfangreichem lexikalischem Transfer in den lokalen bzw. indigenen Sprachen bis hin zur Entstehung von pidginisierten L2-Varietäten des Deutschen und im Fall von Unserdeutsch (Rabaul Creole German) sogar zur Genese eines deutschbasierten Kreols. Doch um diese beschreiben und ihre Genese erklären zu können, ist es unerlässlich, zunächst auf die kolonialen L1-Varietäten des Deutschen, d. h. auf das Deutsch der Siedler, etwas näher einzugehen.

3.2. Siedlervarietäten

Über die Erstvarietäten des Deutschen, die von den deutschen Siedlern selbst gesprochen wurden, ist nicht viel bekannt, obwohl den von ihnen gesprochenen L1-Varietäten des Deutschen offensichtlich sowohl als Input wie auch als Target eine bedeutende Rolle im kolonialen Sprachkontakt zukommt. Auch sind es diese Varietäten, die man im Gegensatz zu den nativisierten oder nicht nativisierten L2-Varietäten des Deutschen, die in den Südseekolonien unter der indigenen Bevölkerung entstanden sind, noch am ehesten und im eigentlichen Sinne unter dem Dachbegriff 'Deutsch als Minderheitensprache' fassen kann.

3.2.1. Das Deutsch der Siedler

Da die meisten Deutschen in der Südsee aus den nördlicher gelegenen Teilen des Deutschen Reichs in der relativen Nähe der deutschen Häfen kamen, können als wichtigste Kontaktvarietäten grundsätzlich und dominanterweise norddeutsch geprägte gesprochene Varietäten angenommen werden. Lediglich im Fall der auch linguistisch gesehen sehr einflussreichen Herz-Jesu-Missionare in Vunapope im Bismarck-Archipel konnte bislang mithilfe von linguistischer und metalinguistischer Evidenz tatsächlich genau rekonstruiert werden, dass sie mehrheitlich ein nordwestdeutsch-westfälisch geprägtes, standardnahes Alltagsdeutsch gesprochen haben (Maitz & Lindenfelser i. E.). Schriftliche Überlieferung zeigt darüber hinaus auch, dass durch den intensiven Sprachkontakt die Erstvarietäten der deutschen Siedler sowohl in Neuguinea als auch besonders in Samoa stark vom Englischen bzw. vom Pidgin-Englischen und zu einem geringeren Teil auch von den indigenen Sprachen beeinflusst wurden. Der Grad dieser Beeinflussung zeigt nicht unerhebliche Unterschiede und reicht von moderatem lexikalischem Transfer (Lindenfelser i. V.) bis hin zu *language mixing* (im Sinne von Auer 1999) bzw. zu umfangreicher englischer Relexifizierung, wie folgender Auszug aus einem Leserbrief in der *Samoanischen Zeitung* zeigt: „*Herr Editor! Ich bin schon ae long teim in diesen Eilands, aber was mir am Montag gehaepened hat, is mir njuh. Im Tivoli Hotel sollte ein Buggy ausgeraffelt werden. Weil aber nicht alle Tickets sohld waren, wurden die nichtverseehlten Tickets [...]*“ (Samoanische Zeitung, 21. Dez. 1901, zit. nach Stolberg 2013: 342). Diese und andere Quellen (vgl. Mühlhäusler 2001: 255-56) deuten auf die Entstehung von kolonialen Mischvarietäten unter den

deutschen Siedlern vor allem in Deutsch-Samoa hin. Die oben zitierten Daten lassen etwa die Konturen einer im Entstehen begriffenen, aus dem intensiven deutsch-englischen Sprachkontakt hervorgegangenen G-L-Mischsprache (*G-L mixed language*; vgl. Meakins 2013) erkennen: Die englische Relexifizierung erfasst bereits weite Teile des Grundwortschatzes, während die deutsche Grammatik weitgehend intakt bleibt. Es ist allerdings wichtig zu betonen, dass es sich bei diesen Varietäten ausnahmslos um L1-Varietäten des Deutschen handelt. Sie werden zwar dank der puristischen Einstellungen, die aus der Alten Welt in die Südsee exportiert wurden, teilweise (selbst-)kritisch und abwertend reflektiert (Stolberg 2013), ihre Entstehung ist allerdings die plausible Folge (a) der im Laufe der Zeit mehr oder minder ausgebauten mehrsprachigen Kompetenz der deutschen Siedler, (b) der Dominanz der örtlichen Sprachen im informellen Alltag sowie (c) des geringeren sprachnormativen Drucks in der Ferne. Da jedoch die deutschen Siedler, deren Zahl ohnehin sehr gering war, nach der australischen Okkupation Neuguineas und der neuseeländischen Okkupation Samoas von wenigen Ausnahmen abgesehen ausgewiesen und enteignet wurden (Rowley 1958: 317-325, Hiery 2001b), muss man davon ausgehen, dass mit dem Ende der deutschen Kolonialzeit in der Südsee auch diese Mischvarietäten untergegangen sind, ohne nativisiert worden zu sein.

3.2.2. Siedlervarietäten als Entlehnungsquellen

Umgekehrt haben auch die kolonialen L1-Varietäten der deutschen Siedler die örtlichen Sprachen beeinflusst, und zwar im Rahmen von recht unterschiedlich gearteten Sprachkontaktszenarien und folglich auch auf recht unterschiedliche Art und Weise. Als minimale Folge des Sprachkontakts kann der mehr oder weniger umfangreiche lexikalische Transfer aus dem Deutschen in den unterschiedlichen lokalen Sprachen betrachtet werden. Als Gebervarietät für diese lexikalischen Entlehnungen spielt neben den gesprochenen Alltagsvarietäten der Siedler teilweise auch das schulische Standarddeutsch eine gewisse Rolle, das vor allem in den Missionsschulen, die als wichtigste und effektivste Instrumente der kolonialdeutschen Sprachverbreitungspolitik galten (Mühlhäusler 2012, Steffen 2001), sowohl als Unterrichtsgegenstand wie auch als Unterrichtssprache präsent war. Wir sind heute noch weit davon entfernt, einen umfassenden und verlässlichen Überblick über den Umfang deutscher Entlehnungen in den zahlreichen südseeinsulanischen Kontaktsprachen zu haben. Die einschlägige Forschung der letzten Jahre hat aber diesbezüglich bereits zahlreiche wertvolle Daten und Informationen ans Tageslicht gebracht (vgl. Mühlhäusler 2001: 250-255, Engelberg 2006, Engelberg & Stolberg 2017, Engelberg, Möhrs & Stolberg 2017ff.). Nicht zuletzt konnte gezeigt werden, dass der Einfluss des Deutschen auf die lokalen Sprachen vor allem in Abhängigkeit der Intensität des Kontakts erheblich unterschiedlich war. Engelberg (2006) listet zum Beispiel auf der Basis lexikografischer Quellen immerhin 39 Wörter deutschen Ursprungs im Palauischen auf den Palauinseln in Mikronesien auf. Deutlich größer wird der Einfluss des Deutschen zum Beispiel auf Tok Pisin in Neuguinea gewesen sein, ganz besonders im Umfeld der kolonialen Verwaltungszentren und von wichtigeren Missionsstationen der Steyler und der Herz-Jesu-Missionare im Bismarck-Archipel und im nordöstlichen Küstengebiet von Kaiser-Wilhelmsland (Mühlhäusler 2001). Übereinstimmende Schätzungen gehen davon aus, dass der Anteil an Wörtern deutschen Ursprungs im Lexikon von Tok Pisin während der deutschen Kolonialzeit bis zu 20 % des Gesamtwortschatzes der Sprache ausgemacht haben dürfte. Dies entspricht einer absoluten Zahl von etwa 150-200 Wörtern bei einem ungefähren damaligen Gesamtwortschatz von nicht mehr als 750-800 (vgl. Mühlhäusler 1985: 179 und 2001: 251). Diese – in aller Regel phonologisch und morphologisch adaptierten – deutschen Entlehnungen in den südseeinsulanischen Sprachen beschränken sich in der Mehrheit der Fälle auf Inhalts- und ganz besonders auf Kulturwörter; vgl. etwa *berib* < dt. *Brief*, *bost* < dt. *Post*, *doits* < dt. *deutsch*, *serángk* < dt. *Schrank* usw. im Palauischen, oder *balaistip* < dt. *Bleistift*, *beten* < dt. *beten*, *pirista* < dt. *Priester*, *saiskanake* < dt. *Scheißkanaker* usw. in unterschiedlichen regionalen Varietäten von Tok Pisin. In geringerem Umfang sind aber auch Alltags- bzw. Grundwörter aus dem Deutschen entlehnt worden, vgl. z. B. *suestér* < dt. *Schwester* im Palauischen oder *blut* < dt. *Blut*, *rausim* ‘wegjagen, entfernen’ < dt. *raus!* in Tok Pisin. In den Jahrzehnten nach der australischen Okkupation Papua-Neuguineas fand allerdings infolge der australisch-englischen Sprachdominanz ein sekundärer englischer Relexifizierungsprozess in Tok Pisin statt, im Zuge dessen zahlreiche Wörter deutscher Herkunft ausgetauscht wurden bzw. immer mehr verdrängt werden. So wird etwa *beten* heutzutage immer mehr durch *pre* < engl. *pray* abgelöst. Nachhaltiger ist der lexikalische Einfluss des Deutschen im Bereich der Eigennamen. In Papua-

Neuguinea etwa leben zahlreiche deutsche Toponyme oder hybride Toponyme mit mindestens einem deutschen Bestandteil bis heute weiter (vgl. Stolz & Warnke 2015), darunter Städtenamen wie *Mount Hagen*, *Finschhafen* oder *Alexishafen*, Bergnamen wie *Mount Wilhelm* oder auch Inselnamen wie *New Hanover*. Und nach wie vor sind unter der indigenen Bevölkerung des Landes auch Vornamen deutscher bzw. germanischer Herkunft wie *Anton*, *Adolf*, *Gertrud*, *Gustav*, *Herman(n)* etc. und auch die deutschen Formen von biblischen Namen wie *Matthias*, *Johannes*, *Benedikt* etc. verbreitet und beliebt.

3.3. Deutschbasierte Jargons, Pidgins und Kreols

Einen extremen Fall von kontaktinduziertem Sprachwandel in den einstigen deutschen Kolonien stellt die Entstehung von deutschbasierten Pidgin- und Kreolsprachen dar (vgl. Mühlhäusler 1984, Velupillai 2015). Solche kolonialen Kontaktvarietäten sind neben dem Pidgin-Deutsch von Kiatschou (vgl. Mühlhäusler 1984: 32) und Kiche Duits (Namibian Black German) in Namibia (vgl. Deumert 2009 sowie Artikel 47 in diesem Band) vor allem aus dem einstigen Deutsch-Neuguinea bekannt und dokumentiert. Gemeint ist erstens das Pidgin-Deutsch, das auf der kleinen, nordwestlich von Wewak in Kaiser-Wilhelmsland gelegenen Insel Ali entstanden ist und gesprochen wurde, und zweitens die Kreolsprache Unserdeutsch, deren Geschichte in und um Vunapope bei Rabaul auf der Insel Neu-Pommern (heute: New Britain) im Bismarck-Archipel um 1900 beginnt (vgl. Karte 1).



Karte 1: Die Insel Ali und Vunapope im heutigen Papua-Neuguinea

Beide Sprachen sind im Umfeld von katholischen Missionsstationen entstanden, und es ist nicht ausgeschlossen, eher sogar wahrscheinlich und teilweise sogar dokumentiert (vgl. Mühlhäusler 2012), dass im Einzugsbereich von anderen wichtigeren Missionssitzen bzw. Missionsstationen im einstigen Deutsch-Neuguinea (wie z. B. in der Gegend von Friedrich-Wilhelmshafen und Alexishafen in Kaiser-Wilhelmsland) auch andere, zumindest kurzlebige deutschbasierte Jargons oder Pidgins unter der indigenen Bevölkerung im Gebrauch waren. Wichtig ist allerdings zu betonen, dass es sich bei Jargons, Pidgins und Kreols um weitgehend restrukturierte Kontaktvarietäten handelt, die durch einen Bruch in der intergenerationellen Sprachübertragung entstehen. Sie als – gar verdorbene – Varietäten ihrer europäischen Lexifikatorsprachen zu betrachten wäre daher nicht nur linguistisch gesehen inadäquat, sondern auch wegen der kolonialen Sichtweise, die eine solche Einordnung legitimieren würde, unvertretbar (vgl. Holm 2000: 1-4).

3.3.1. Das Pidgin-Deutsch von Ali

Auf der Insel Ali haben die Steyler Missionare im Jahre 1901 von ihrem Hauptsitz auf der nahe gelegenen Insel Tumleo aus eine Außenstation gegründet. Hier hat sich eine pidginisierte Form des Deutschen als interethnische Verständigungssprache zwischen den deutschsprachigen Missionaren und den indigenen Missionsangestellten etabliert. Da die deutschen Missionare auch nach der australischen Okkupation nicht ausgewiesen wurden, konnte sich diese deutschbasierte, vereinfachte Kontaktvarietät bis in die jüngere Vergangenheit halten. Mühlhäusler (1984, 2012) konnte dieses pidginisierte Deutsch unter der älteren und ältesten Generation in der indigenen Bevölkerung auf der Insel selbst noch in den 1970er Jahren aufnehmen. Es ist allerdings wichtig zu betonen, dass es sich beim Ali-Pidgin – ähnlich zu Kiche Duits in Namibia (Deumert 2009: 406) – weniger um ein Pidgin im eigentlichen Sinne als vielmehr um individuelle, nicht konventionalisierte Lernervarietäten bzw. Jargons handelt. Das strukturelle Profil der auf Ali gesprochenen kolonialen L2-Varietäten reicht von geringfügig deutsch relexifiziertem Tok Pisin bis hin zu mehr oder weniger stark pidginisierten Formen des Deutschen. Eine strukturelle Stabilisierung und eine funktionale Expansion dieser Varietäten haben nie stattgefunden. Dafür war erstens die deutsche Kolonialzeit zu kurz, und zweitens waren und blieben auch die Verwendungskontexte viel zu restringiert: Das Pidgin-Deutsch von Ali wurde nur im Kontakt mit den deutschen Missionaren verwendet. Außerhalb von Missionskontexten, teilweise aber auch an der Mission selbst, war und blieb Tok Pisin die etablierte Lingua franca unter den Ali-Insulanern, während in der *in-group* Kommunikation selbstverständlich die jeweiligen indigenen Sprachen benutzt wurden. Systematische Strukturanalysen zum Pidgin-Deutsch von Ali liegen nicht vor. Fundamentale Charakteristika sind anscheinend – neben der strukturellen Instabilität – ein im Vergleich zum Deutschen deutlich geringerer struktureller Elaboriertheitsgrad und der umfangreiche strukturelle Einfluss von Tok Pisin, das wohl als (wichtigste) Substratsprache angenommen und als solche für die strukturellen Simplifizierungen in der Grammatik – neben L2-Universalien – mit verantwortlich gemacht werden kann. Im Einzelnen erkennt man eine generelle Tendenz u. a. zur Wahrung von SVO (*Friher ich war in Alexishafen*) und zur Präferenz von einfachen Hauptsätzen, zum Drop von Funktionswörtern (Präpositionen, Artikeln, Kopulaverben, vgl. *Japan nicht gute Mann* – ‘Die Japaner sind/waren schlechte Menschen’) und zum Abbau von morphologischen Kategorien wie Genus (*diese Kind, unsere Boot, gute Mann, gute Platz*) oder Tempus (*ich heiraten* – ‘ich heiratete’) usw. sowie zum Abbau der Subjekt-Verb-Kongruenz bzw. im Zusammenhang damit zum Abbau der Person- und Numerusflexion am Verb (*dann ich große Mädchen, dann ich arbeiten* – ‘dann bin ich eine junge Frau geworden, dann habe ich gearbeitet’) usw. (vgl. Mühlhäusler 2001, 2012). Nach dem Ende der deutschen Kolonialzeit in Neuguinea wurde das Deutsche selbst aus den wenigen Domänen an den wenigen Orten, wo es bis dahin als Lingua franca geläufig war, sukzessive durch Tok Pisin verdrängt. Durch diesen weitgehenden Funktionsverlust des Deutschen können wir mit größter Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass auch das Ali-Pidgin, wie auch andere eventuelle deutsch lexifizierte Jargons und/oder Pidgins, die in der deutschen Südsee um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entstanden waren, inzwischen ausgestorben sind, ohne an die Folgegenerationen weitergegeben und ohne nativisiert worden zu sein.

3.3.2. Unserdeutsch (Rabaul Creole German)

Den einzigen bekannten Fall für die Nativisierung einer pidginisierten, deutsch lexifizierten kolonialen L2-Varietät stellt Unserdeutsch dar, das innerhalb der Sprachgemeinschaft jedoch ursprünglich und in der Regel *Kaputte(ne) Deutsch, Falsche Deutsch* oder *Verbrochene Deutsch* genannt wird. Unserdeutsch ist für die kreolistische (nicht aber für die germanistische) Fachwelt in den 1980er Jahren bekannt geworden (vgl. Mühlhäusler 1986, Romaine 1988), nachdem ein junger Germanistikstudent in Gold Coast (Australien) Ende der 1970er Jahre durch einen Zufall auf die Sprache aufmerksam wurde und die fundamentalen Strukturmerkmale von Unserdeutsch dann in seiner Masterarbeit beschrieb (vgl. Volker 1982). Zu diesem Zeitpunkt lebte die überwiegende Mehrheit der Sprecher bereits in den urbanen Ballungszentren entlang der Ostküste Australiens, nachdem sie Papua-Neuguinea im Zuge der Unabhängigkeit des Landes (1975) verlassen hatte (vgl. Maitz & Volker 2017). Wir haben es also bei Unserdeutsch mit der sonderbaren Situation zu tun, dass sich das Hauptverbreitungsgebiet der Sprache durch den Exodus der Sprachgemeinschaft nach 1975 in ein anderes Land, von der Gazelle-Halbinsel auf der Insel New Britain (einst: Neu-Pommern) im Bismarck-Archipel nach Ostaustralien, verlagert hat. Auf Volkers Masterarbeit (1982) und einige daraus hervorgegangene Aufsätze (Volker 1989, 1991) folgten lange Zeit keine weiteren Forschungen.

Erst seit 2015 wird Unserdeutsch im Rahmen eines in Augsburg angesiedelten internationalen DFG-Projekts systematisch dokumentiert und erforscht (vgl. Maitz, König & Volker 2016). Dabei ist Unserdeutsch sowohl für die Kreolistik als auch die Sprachtypologie und die Evolutionslinguistik von besonderem Interesse. Darüber hinaus, dass die Sprache das weltweit einzige deutschbasierte Kreol darstellt, ist sie auch insofern einzigartig, als ihre (wichtigste) Substratsprache, eine frühe Form des Tok Pisin nämlich, selbst ein Pidgin ist. Und schließlich ist Unserdeutsch auch insofern ein besonderer Fall unter den Kreolsprachen der Welt, als es im schulischen Kontext, unter Kindern und Jugendlichen, als Mittel der horizontalen *in-group* Kommunikation entstanden ist (vgl. Lindenfelser & Maitz 2017).

Die Geschichte von Unserdeutsch beginnt an der Missionsstation der Herz-Jesu-Missionare in Vunapope, die schon während der deutschen Kolonialzeit als religiöses, wirtschaftliches und nicht zuletzt auch Bildungszentrum der Insel Neu-Pommern galt (vgl. Maitz 2016: 213-214). Hier sind ab 1897 – als Teil einer bewussten Missionierungspolitik (vgl. Steffen 2001) – *mixed-race* Kinder europäisch-melanesischer bzw. asiatisch-melanesischer Herkunft gesammelt, unterrichtet und erzogen worden. Die Kinder, die an der Mission in sozialer Isolation lebten, mussten ihr Leben in Schule und Alltag in Deutsch meistern. Der Gebrauch von Tok Pisin, das sie zeitgenössischen Berichten zufolge schon bei ihrer Ankunft an der Mission gesprochen haben, war ihnen als „Sprache der Kanaken“ verboten. Neben dem schulischen Standarddeutsch, das die Kinder tatsächlich erworben hatten (vgl. Maitz 2017), hat sich unter ihnen außerhalb des Unterrichts eine pidginisierte Form des Deutschen entwickelt und als *cant* etabliert: eine ausschließlich in der *in-group* Kommunikation verwendete, vereinfachte Kontaktvarietät, bei der weniger die kommunikativen als vielmehr die sozialen Funktionen im Vordergrund standen. Die Kinder teilten mit Tok Pisin und dem in der Missionsschule in Wort und Schrift erworbenen Standarddeutsch schon zwei gemeinsame Sprachen. Aus kommunikativer Sicht hatten sie daher im gegebenen Kontext gewiss keine weitere *in-group* Sprache nötig. Wohl aber hatte dieses pidginisierte *cant* eine wichtige Funktion in der linguistischen Markierung der Gruppengrenze bzw. der Gruppenidentität sowie in der Stärkung der Gruppenkohäsion innerhalb der aufwachsenden kleinen *mixed-race* Gemeinschaft, die wegen ihrer interethnischen Herkunft zwischen den Stühlen der schwarzen Indigenen und der weißen Europäer saß. Die aufwachsenden Missionskinder wurden später von den Missionaren untereinander (zwangs-)verheiratet und auf den Pflanzungen, in den Werkstätten und anderen Einrichtungen der Mission angestellt. Durch diese Endogamie blieben die starken Gruppengrenzen zunächst intakt und somit konnte die innerhalb der kleinen *mixed-race* Gemeinschaft bereits etablierte pidginisierte Alltagsvarietät des Deutschen schon in der Zwischenkriegszeit als L1 an die nächste Generation weitergegeben werden. Unserdeutsch war somit innerhalb von nur zwei bis höchstens drei Jahrzehnten nativisiert. Da nach der australischen Okkupation Deutsch-Neuguineas 1914 die deutschen Missionare auch in Vunapope nicht ausgewiesen wurden, blieb das Deutsche weiter im Missionsalltag präsent. Im informellen Alltag weit bis in die Nachkriegszeit hinein und in der Missionsschule bis zum Zweiten Weltkrieg, selbst wenn die sukzessive Verdrängung des Deutschen als Unterrichtssprache durch das Englische bereits in der Zwischenkriegszeit angefangen hatte. Die dritte Sprechergeneration ist somit in den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg immer noch mit Unserdeutsch als L1 aufgewachsen. Vom Schuleintritt an dominierte jedoch bereits weitgehend das Englische in der formellen wie informellen Kommunikation mit den Missionaren und auch mit den weißen Australiern in der Umgebung, während Tok Pisin die Lingua franca mit der indigenen Bevölkerung war und blieb. Als sich ab Ende der 1960er Jahre die Unabhängigkeit Papua-Neuguineas immer stärker abzeichnete, haben sich die meisten *mixed-race* Familien in Vunapope zur Aufnahme der australischen Staatsbürgerschaft und zugleich auch zur Auswanderung entschlossen in der Hoffnung, für ihre Kinder in Australien eine bessere Zukunft sichern zu können. Nur die wenigsten von ihnen sind im Land verblieben. In Australien haben sich dann die *Vunapope mixed-race Germans* in und um Brisbane, Gold Coast, Sydney und Cairns verstreut, die Exogamie ist zum Normalfall geworden. Und damit hat Unserdeutsch beinahe alle seiner einstigen Funktionen verloren. Es wird heute nur noch von der älteren bzw. ältesten, vor 1960 geborenen Generation gesprochen, vor allem bei gelegentlichen privaten Anlässen wie Besuchen, Hochzeiten, Begräbnissen, Picknicks oder Partys. Die Zahl der mehr oder minder kompetenten aktiven Sprecher dürfte heute etwa 100 betragen. Die nach 1965 geborene mittlere Generation verfügt in aller Regel nur noch über eine eingeschränkte passive Kompetenz – wenn überhaupt. Durch diesen gelegentlichen, auf die ältesten Generationen beschränkten Gebrauch

lässt sich Unserdeutsch somit auf der Vitalitätsskala von *Ethnologue* (Simons & Fennig 2017) auf Stufe 8b (*nearly extinct*) verorten (vgl. Maitz & Volker 2017). Sollte in der näheren Zukunft keine erfolgreiche sprachliche Revitalisierung stattfinden, so dürfte Unserdeutsch in spätestens zwei bis drei Jahrzehnten von der linguistischen Landkarte der Welt verschwinden.

Die Genese von Unserdeutsch weist mehrere für Kreolsprachen eindeutig untypische Züge auf. In Lindenfelser & Maitz (2017) konnte andererseits gezeigt werden, dass das strukturtypologische Profil der Sprache dennoch weitgehend dem Bild entspricht, das sich im Spiegel der Daten des *Atlas of Pidgin and Creole Language Structures* (Michaelis et al. 2013) vom typologischen Mainstream von Kreolsprachen abzeichnet. Auf der Ebene der Phonologie zeigt sich im Gegensatz zu Volkers (1982) Befund ein umfangreicher und tiefgreifender Substrateinfluss von Tok Pisin im segmentalen Bereich und im Zusammenhang damit insgesamt ein klares silbensprachliches Profil. Im Einzelnen sieht man eine starke Tendenz zum Abbau bzw. zur Substitution von markierten Phonemen und Allophonen der Lexifikatorsprache, ein reduziertes Phoneminventar, dabei u. a. auch die Absenz von Reduktionsvokalen, und nicht zuletzt eine Tendenz zu einfachen Silbenkoda und somit eine Präferenz von CVC und CV-Strukturen (vgl. Maitz 2017, Lindenfelser & Maitz 2017). Die flexionsmorphologische Komplexität ist minimal. Weitgehend absent sind die unterschiedlichen Deklinationsklassen, die nominalen Kategorien Genus und Kasus, und auch die Pluralmarkierung erfolgt grundsätzlich analytisch, mithilfe des uniformen pränominalen Pluralmarkers *alle* (*alle Japaner* – ‘die Japaner’). Das Verb kennt keine Person-Numerus-Flexion, somit gibt es auch keine Subjekt-Verb-Kongruenz: *i/du laufen* – ‘ich laufe/du läufst’. Die Tempusmarkierung ist optional. Es existiert ein einziges optionales Vergangenheitstempus, das durch eine reanalysierte Form des deutschen Perfekts markiert wird (vgl. *sie hat gemacht*). Das Aspektsystem ist hingegen im Vergleich zum Deutschen – zum Teil wohl auch auf englischen Adstrateinfluss hin – recht komplex. Progressivität und Habitualität werden mithilfe der stark grammatikalisierten Konstruktion (Kopula) + *am* + Verb kodiert, Habitualität auch durch die polyfunktionale Konstruktion *wid* + Verb, die – neben Irrealis und Futur – vor allem auch habituelle Vergangenheit ausdrücken kann (vgl. Lindenfelser & Maitz 2017). Im Bereich der Syntax fällt vor allem eine weitgehend feste SVO-Wortstellung auf, die auch in Neben-, Imperativ- und teilweise sogar in Interrogativsätzen (vgl. *i hat gemacht was?* – ‘Was habe ich gemacht?’) gewahrt wird. Weitere Charakteristika sind die Tendenz zur Adjazenz verbaler Elemente in der VP und somit zum Abbau der Verbalklammer sowie eine schwächere Tendenz zum Drop von Funktionswörtern (vgl. dazu Lindenfelser & Maitz 2017 und Maitz 2017). Insgesamt lässt sich in der grammatischen Struktur der Sprache – neben einem geringeren Einfluss des Englischen – ein tiefgreifender Substrateinfluss von Tok Pisin erkennen, während das Lexikon zum weit überwiegenden Teil auf dem Deutschen basiert. Trotz einer nicht unerheblichen interpersonellen Variation in der Grammatik, deren Umfang jedoch im Vergleich zu vielen anderen Kreolsprachen eher noch moderat erscheint, ist die Struktur von Unserdeutsch weitgehend konventionalisiert (vgl. Maitz 2017). Die strukturelle Stabilität der Sprache erklärt sich vor allem aus der kleinen Größe der Sprachgemeinschaft, dem jahrzehntelangen engen Zusammenleben der Sprecher und den geschlossenen und dichten sozialen Netzwerken innerhalb der *Vunapope mixed-race community*.

4. Ausblick

Der Südpazifik bietet mit seiner – für germanistische Verhältnisse – einzigartigen Vielfalt an Sprachkontaktkonstellationen und Kontaktvarietäten eine besonders fruchtbare Datenquelle für die germanistische Linguistik, insbesondere für die Sprachkontakt-, Sprachvariations- und Sprachwandeltheorie wie auch für die Sprachtypologie und die Pidginistik/Kreolistik. Dennoch gehören Australien und Ozeanien zu den am schlechtesten erforschten Sprachgebieten innerhalb der germanistischen Linguistik. Erstaunlicherweise hat die germanistische Linguistik in Europa bis vor kurzem so gut wie gar kein Interesse an dieser Region gezeigt. Und als die ersten Projekte gestartet wurden, war das meiste aus der deutschsprachigen Vergangenheit in der Südsee bereits versunken. Selbst unter den vorliegenden Arbeiten findet man nur ganz wenige (wie z. B. Riehl 2015, Lindenfelser & Maitz 2017), deren Ansprüche über die Dokumentation der beobachteten Sprachkontaktphänomene oder gar eine bloße siedlungsgeschichtliche und dialektgeografische Verankerung hinausgehen. Auch deswegen ist es wichtig und erfreulich, dass in den letzten Jahren mehrere feldforschungsbasierte, kontaktlinguistisch, kreolistisch und/oder sprachtypologisch

ausgerichtete Forschungsprojekte gestartet und durchgeführt worden sind, die bislang nicht oder kaum dokumentierte oder untersuchte Varietäten bzw. Sprachkontaktkonstellationen im Fokus haben (vgl. Engelberg, Möhrs & Stolberg 2017ff., Maitz, König & Volker 2016, Lindenfelser & Maitz 2017, Riehl 2015, Stolz & Warnke 2015). Die systematische Dokumentation und die sprachtheoretische Erschließung dieser Daten stellen nicht nur dringende Aufgaben, sondern zugleich auch neue Perspektiven für die germanistische Linguistik dar.

Literatur

- Ammon, Ulrich. 2015. *Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt*. Berlin: de Gruyter.
- Auer, Peter. 1999. From code-switching via language mixing to fused lects: Toward a typology of bilingual speech. In *International Journal of Bilingualism* 3, 309–332.
- Bickerton, Derek. 1988. Creole languages and the bioprogram. In Frederick J. Newmeyer (Hrsg.), *Linguistics: The Cambridge Survey*. Band 2: *Linguistic Theory: Extensions and Implications*. Cambridge: Cambridge University Press, 268–284.
- Bönisch-Brednich, Brigitte. 2002. *Keeping a Low Profile: An Oral History of German Immigration to New Zealand*. Wellington: Victoria University Press.
- Clyne, Michael. 1967. *Transference and Triggering: Observations on the Language Assimilation of Postwar German-Speaking Migrants in Australia*. Den Haag: Nijhoff.
- Clyne, Michael. 1981. *Deutsch als Muttersprache in Australien. Zur Ökologie einer Einwanderersprache*. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag.
- Clyne, Michael. 1994. What can we learn from Sprachinseln? Some observations on ‘Australian German’. In Nina Berend & Klaus J. Mattheier (Hrsg.), *Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 105–121.
- Deumert, Ana. 2009. Namibian Kiche Duits: The making (and decline) of Neo-African language. In *Journal of Germanic Linguistics* 21, 349–417.
- Droescher, Werner O. 1974. *Puhoi. Eine egerländer Mundart in Neuseeland*. In Phonai, Deutsche Reihe 15, Monographien 7. Tübingen: Niemeyer, 195–235.
- Engelberg, Stefan. 2006. The Influence of German on the Lexicon of Palauan and Kosraean. In Keith Allen (Hrsg.), *Selected Papers from the 2005 Conference of the Australian Linguistic Society*. URL: www.als.asn.au/proceedings/als2005.html (15.10.2017)
- Engelberg, Stefan. 2018. Ozeanien. In Albrecht Plewnia & Claudia Maria Riehl (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee*. Tübingen: Narr, 33–79.
- Engelberg, Stefan, Christine Möhrs & Doris Stolberg. 2017ff. Wortschatz deutschen Ursprungs im Tok Pisin. In Peter Meyer & Stefan Engelberg (2012ff.), *Lehnwortportal Deutsch*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache. <http://lwp.ids-mannheim.de/doc/tokpisin/start> (01.12.2017)
- Engelberg, Stefan & Doris Stolberg. 2017. The influence of German on the lexicon of Tok Pisin. In Péter Maitz & Craig Alan Volker (Hrsg.), *Language Contact in the German Colonies: Papua New Guinea and beyond* (= Sonderheft 2017 von *Language and Linguistics in Melanesia*), 27–64.
- Gründer, Horst. 2001. Die historischen und politischen Voraussetzungen des deutschen Kolonialismus. In Hermann Joseph Hiery (Hrsg.), *Die deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch*. Paderborn: Schöningh, 27–58.
- Heimrath, Ralf. 2015. Puhoi – Agonie einer nordbairischen Sprachinsel auf Neuseeland. In Christian Ferstl (Hrsg.), *Mit Schmeller von Puhoi bis Hinterkleebach. Beiträge aus verschiedenen Bereichen dialektologischer Forschung* (= Jahrbuch der Johann-Andreas-Schmeller-Gesellschaft 2013). Regensburg: edition vulpes, 11–26.
- Heller, Wilfried & James Braund. 2005. *The ‘Bohemians’ in New Zealand: An Ethnic Group?* Auckland: Research Centre for Germanic Connections with New Zealand and the Pacific, University of Auckland.
- Hiery, Hermann Joseph. 2001a. Zur Einführung: Die Deutschen und die Südsee. In Hermann Joseph Hiery (Hrsg.), *Die deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch*. Paderborn: Schöningh, 1–24.
- Hiery, Hermann Joseph. 2001b. Der Erste Weltkrieg und das Ende des deutschen Einflusses in der Südsee. In Hermann Joseph Hiery (Hrsg.), *Die deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch*. Paderborn: Schöningh, 805–854.

- Kipp, Sandra J. 2002. *German-English Bilingualism in the Western District of Victoria*. Melbourne: University of Melbourne dissertation.
- Lindenfelser, Siegwalt. (i. V.). *Sprachentstehung durch Sprachkontakt. Genese und Geschichte von Unserdeutsch (Rabaul Creole German)*. Dissertation. Augsburg: Universität Augsburg.
- Lindenfelser, Siegwalt & Péter Maitz. 2017. The creoleness of Unserdeutsch (Rabaul Creole German): A typological perspective. In Péter Maitz & Craig Alan Volker (Hrsg.), *Language Contact in the German Colonies: Papua New Guinea and beyond* (= Sonderheft 2017 von *Language and Linguistics in Melanesia*), 91–142.
- Maitz, Péter. 2017. Dekreolisierung und Variation in Unserdeutsch. In Helen Christen, Peter Gilles & Christoph Purschke (Hrsg.), *Räume – Grenzen – Übergänge. Akten des 5. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*. Stuttgart: Steiner, 215–242.
- Maitz, Péter, Werner König & Craig A. Volker. 2016. Unserdeutsch (Rabaul Creole German): Dokumentation einer stark gefährdeten Kreolsprache in Papua-Neuguinea. In *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 44, 93–96.
- Maitz, Péter & Siegwalt Lindenfelser. (i. E.) Gesprochenes Alltagsdeutsch im Bismarck-Archipel um 1900. Das Zeugnis regional markierter Superstrateinflüsse in Unserdeutsch. In Alexandra N. Lenz & Albrecht Plewnia (Hrsg.), *Variation – Norm(en) – Identität(en)*. Berlin & Boston: de Gruyter.
- Maitz, Péter & Craig Alan Volker. 2017. Documenting Unserdeutsch: Reversing colonial amnesia. In *Journal of Pidgin and Creole Languages* 32.2, 365–397.
- Meakins, Felicity. 2013. Mixed languages. In Peter Bakker & Yaron Matras (Hrsg.), *Contact Languages: A Comprehensive Guide*. Boston & Berlin: De Gruyter, 159–228.
- Michaelis, Susanne Maria, Philippe Maurer, Martin Haspelmath & Magnus Huber (Hrsg.). 2013. *The Atlas of Pidgin and Creole Language Structures*. Oxford: Oxford University Press.
- Minson, Marian. 1993. Trends in German immigration to New Zealand. In James N. Bade (Hrsg.), *The German Connection: New Zealand and German-speaking Europe in the Nineteenth Century*. Auckland: Oxford University Press, 40–45.
- Mühlhäusler, Peter. 1980. German as a contact language in the Pacific (with special reference to the influence of German on Tok Pisin). In *Michigan Germanic Studies* 6, 163–189.
- Mühlhäusler, Peter. 1984. Tracing the roots of Pidgin German. In *Language and Communication* 4.1, 27–57.
- Mühlhäusler, Peter. 1985. Etymologising and Tok Pisin. In Stephen A. Wurm & Peter Mühlhäusler (Hrsg.), *Handbook of Tok Pisin (New Guinea Pidgin)*. Canberra: Australian National University, Research School of Pacific Studies, 177–219.
- Mühlhäusler, Peter. 1986. *Pidgin and Creole Linguistics*. Oxford: Blackwell.
- Mühlhäusler, Peter. 2001. Die deutsche Sprache im Pazifik. In Hermann Joseph Hiery (Hrsg.), *Die deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch*. Paderborn: Schöningh, 239–262.
- Mühlhäusler, Peter. 2012. Sprachliche Kontakte in den Missionen auf Deutsch-Neuguinea und die Entstehung eines Pidgin-Deutsch. In Stefan Engelberg & Doris Stolberg (Hrsg.), *Sprachwissenschaft und kolonialzeitlicher Sprachkontakt. Sprachliche Begegnungen und Auseinandersetzungen*. Berlin: Akademie-Verlag, 71–100.
- Paul, Peter. 1965. *Das Barossadeutsche. Ursprung, Kennzeichen und Zugehörigkeit*. Masterarbeit. Adelaide: University of Adelaide.
- Pütz, Martin. 1994. *Sprachökologie und Sprachwechsel. Die deutsch-australische Sprachgemeinschaft in Canberra*. Frankfurt am Main: Lang.
- Riehl, Claudia Maria. 2012. Deutsch als Reliktvarietät: Der Fall des Barossa-Deutschen (Australien). In Elisabeth Knipf-Komlósi & Claudia Maria Riehl (Hrsg.), *Kontaktvarietäten des Deutschen synchron und diachron*. Wien: Praesens, 37–49.
- Riehl, Claudia Maria. 2015. Language attrition, language contact and the concept of relic variety: The case of Barossa German. In *International Journal of the Sociology of Language* 236, 261–293.
- Riehl, Claudia Maria. 2018. Australien. In Albrecht Plewnia & Claudia Maria Riehl (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee*. Tübingen: Narr, 9–32.
- Romaine, Suzanne. 1988. *Pidgin and Creole Languages*. London & New York: Longman.
- Rowley, Charles D. 1958. *The Australians in German New Guinea 1914-1921*. Carlton: Melbourne University Press.

- Schweizer, Niklaus R. 1982. *Hawai'i und die deutschsprachigen Völker*. Bern: Peter Lang.
- Simons, Gary F. & Charles D. Fennig (Hrsg.). 2017. *Ethnologue: Languages of the World*. 20. Auflage. Dallas TX: SIL International.
- Steffen, Paul. 2001. Die katholischen Missionen in Deutsch-Neuguinea. In Hermann Joseph Hiery (Hrsg.), *Die deutsche Südsee 1884-1914. Ein Handbuch*. Paderborn: Schöningh, 343–383.
- Stolberg, Doris. 2013. German in Samoa: Historical traces of a colonial variety. In *Poznan Studies in Contemporary Linguistics* 49.3, 321–353.
- Stolz, Thomas & Ingo H. Warnke. 2015. Aspekte der kolonialen und postkolonialen Toponymie unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Kolonialismus. In Daniel Schmidt-Brücken et al. (Hrsg.), *Koloniallinguistik. Sprache in kolonialen Kontexten*. Berlin & Boston: de Gruyter, 107–176.
- Trudgill, Peter. 2004. *New-Dialect Formation: The Inevitability of Colonial Englishes*. Oxford: New York University Press.
- Velupillai, Viveka. 2015. *Pidgins, Creoles and Mixed Languages: An Introduction*. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.
- Volker, Craig Alan. 1982. *An Introduction to Rabaul Creole German (Unserdeutsch)*. Unveröffentlichte Masterarbeit, University of Queensland.
- Volker, Craig. 1989. Rabaul Creole German syntax. In *Working Papers in Linguistics* 21, 153–189.
- Volker, Craig. 1991. The birth and decline of Rabaul Creole German. In *Language and Linguistics in Melanesia* 22, 143–156.

Péter Maitz (Bern)